Nr. 186. Freitag, den 11. August 1911. 25. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Abonnementspreis (inkl. „Die Neue Welt“ und „Die arbeitende Jugend“) durch die Post bezogen ohne Bringegeld monatlich M. 1,20, vierteljährlich M. 3,60; durch die Kolporteure wöchentlich 30 ₰ frei ins Haus. Einz. Nr. 5 ₰. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage „Die Neue Welt“ 10 ₰. Kreuzbandsendungen monatlich M. 2,70, für das Ausland monatlich M. 3,50.

Redaktion: Fehlandstraße 11, 1. Stock. Hamburg 36 Expedition: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß.
Verantwortlicher Redakteur: Ernst Köpke in Hamburg.

Anzeigen die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 35 ₰, Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Familienanzeigen 20 ₰. Anzeigen-Annahme Fehlandstr. 11, Erdgeschoß (bis 5 Uhr nachmittags), in den Filialen, sowie in allen Annoncen-Bureaus. Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit. Reklamen im redaktionellen Teil werden weder gratis noch gegen Entgelt aufgenommen. Buchhandlung und Buchdruckerei-Kontor: Fehlandstr. 11, Erdgeschoß.

Filialen: St. Pauli, ohne Amandastraße, bei Franz Würzberger, Annenstr. 17. Eimsbüttel, Langenfelde bei Carl Dreyer, Fruchtallee 42. Hoheluft, Eppendorf, Groß-Borstel u. Winterhude bei Ernst Großkopf, Meldorferstr. 8. Barmbeck, Uhlenhorst bei Theodor Petereit, Bachstr. 12. Hohenfelde, Borgfelde, Hamm, Horn, Schiffbeck und Billwärder bei Carl Ortel, Baustr. 26. Hammerbrook bis Ausschläger Billdeich bei Rud. Fuhrmann, Süderkaistr. 18. Rotenburgsort und Veddel bei Th. Reimer, Lindleystr. 85. Wilhelmsburg bei Carl C. Diehl, Meyerstr. 12, 1. Et. Eilbeck, Wandsbeck, Hinschenfelde und Ost-Barmbeck bei Franz Krüger, Kurze Reihe 34. Altona bei Friedr. Ludwig, Bürgerstr. 118. Ottensen, Bahrenfeld bei Joh. Heine, Bahrenfelderstr. 129.

Demonstration für den Weltfrieden!

Für die **Erhaltung des Friedens**, gegen die **Kriegshetzer** und gegen das gefahrvolle Abenteuer der deutschen **Marokkopolitik** erhebe das arbeitende Volk von **Hamburg-Altona und Umgegend** am **Mittwoch, 16. August**, seine Stimme!

Parteigenossen! Sorgt durch massenhaften Besuch der an diesem Tage stattfindenden **Volksversammlungen** dafür, daß den herrschenden Klassen klar gemacht wird, wie die große Mehrheit des Volkes über die **verbrecherische Torheit eines Weltkrieges denkt!**

Hierzu zwei Beilagen.

Die neue Völkerwanderung.

Die alte Völkerwanderung, die vor anderthalb Jahrtausenden stattfand und sich über drei Weltteile erstreckte, entstand dadurch, daß einzelne Völkerstämme im Osten sich in ihren Niederlassungen nicht mehr halten konnten und nach Westen vordrangen. Die dadurch bewirkten Verschiebungen hatten ein allgemeines Eindringen barbarischer Stämme in das alte Römerreich zur Folge, vor deren Stoßkraft die römische Weltherrschaft zusammenbrach. Das römische Weltreich zerfiel und die barbarischen Raubfürsten teilten sich mit ihren Völkern in seine Schätze. Reiche entstanden und verschwanden; die Physiognomie der Kulturwelt änderte sich vollkommen. Das Altertum nahm Abschied und die Menschen standen alsbald an der Schwelle des Mittelalters, nachdem die wandernden Völker sich mit Raub gesättigt und übersättigt hatten.

Die Völkerwanderung unseres Zeitalters ist eine andere; sie geht von ganz entgegengesetzten Anfängen aus. Nicht bringen fremde barbarische Stämme nach Europa herein; das geschah zum letzten Mal im Jahre 1813, als der russische Zar Alexander I. als „Befreier“ nach Deutschland kam und seine Kosacken und seine mit Pfeil und Bogen ausgerüsteten Baschkiren mitbrachte, wenn man nicht die massenhafte Invasion russischer Polizeispitzel als den Beginn einer neuen Völkerwanderung ansehen will. Heutzutage wandert das Kapital aus und die Völker kommen erst hinterher. Die Auswanderung des Kapitals hat allerdings den Zweck, es verzehnfacht, verhundertfacht wieder zurückkehren zu lassen; das Kapital der alten Kulturländer Europas sucht überseeische Gebiete auf, um sich dort gewinnbringend anzulegen, da Europa für seine enorme Warenproduktion ja von jeher viel zu klein gewesen ist. Unter den überseeischen Gebieten befinden sich auch solche mit ganz alter Kultur, die aber zurückgeblieben sind; in diesen macht der moderne Kapitalismus seine Ueberlegenheit ebenso geltend, wie bei wehrlosen Naturvölkern, denen erst mit Flinte und Bibel die Grundbegriffe der „Zivilisation“ beigebracht werden müssen. Der Expansionsdrang des Kapitals ist so ungeheuer, daß eine neue „Teilung der Welt“ im Gange ist. In allen Richtungen stößt man auf das Bestreben, bestehende Reiche und weite Landstrecken „aufzuteilen“, das heißt, sie dem europäischen Kapitalismus als Beute und Ausbeutungsobjekt zu überantworten. Im fernen Osten wollen Rußland und England das alte „Reich der Mitte“ aufteilen und müssen wohl oder übel eine asiatische Macht, das schnell zu einer gefährlichen Militärmacht gewordene Japan, als Teilhaber zulassen. Die nationale Bewegung, die zur Zeit durch China geht, ist gegen diese Aufteilungsgelüste gerichtet, und ohne schwere und blutige Kämpfe wird es nicht abgehen, deren Ausgang unter allen Umständen zweifelhaft ist. Das persische Reich wollen Rußland von Norden und England von Süden her miteinander aufteilen, und deshalb läßt man das persische Volk, das sich von dem Despotismus seines Schahs befreit hatte, nicht zur ruhigen Fortentwicklung kommen. Die russische Politik der Brutalität und Hinterlist hat dabei vor der gleichgearteten englischen Politik den Vorzug, daß die russischen Minister nicht so viele heuchlerisch-schöne Worte machen, wie die englischen Minister. Auch auf dem Balkan sind Aufteilungsgelüste vorhanden, die dort eine unaufhörliche Unruhe verursachen; die Unzufriedenheit der Albanesen mit dem jungtürkischen Regiment wird dazu benutzt. Italien, Oesterreich, Rußland, Montenegro und Serbien wollen dort im Trüben fischen. Aber unabsehbare Perspektiven eröffnet die neue Teilung der Welt am Mittelmeer und in den afrikanischen Küstenländern, namentlich im Norden und Westen dieses Erdteils. In Aegypten hat sich England festgesetzt und wird dort so wenig mehr herausgehen, als die Franzosen wieder aus Algier und Tunis herausgehen werden; in Tripolis, das noch der Pforte untersteht, hat sich Italien bereits ein „Vorzugsrecht“ gesichert, wofür es den Franzosen in Marokko keine Hindernisse zu bereiten sich verpflichtet hat. In Marokko aber kreuzen sich französische, deutsche und spanische Interessen, das heißt, die Kapitalisten dieser Länder wollen womöglich das Land unter sich „aufteilen“. Die Diplomatie hat dazu den allerdings nicht neuen Gedanken der „Kompensationen“ in den Vordergrund geschoben. Kompensation — wörtlich Ausgleichung — bedeutet die Entschädigung, die man an die Mächte gibt, welche den „Aufteilungen“ zusehen, damit sie nicht einschreiten. Kompensationen sind ein Ersatz für die Beute. Aus den Aeußerungen englischer Staatsmänner ersieht man, daß der englische Kapitalismus auch eine Belohnung dafür verlangt, wenn die englische Regierung der Beutemacherei in Marokko ruhig zusehen soll. Die „Erfolge“ der Gebrüder Mannesmann haben die gierige deutsche Kapitalistenwelt in eine fieberhafte Erregung versetzt. Sie träumt von einem neuen großen deutschen Kolonialreich. Erst dachte sie an die Mittelmeerküste; nun will sie sich mit Frankreich und Spanien in Marokko teilen, oder, wenn dies nicht zustande kommt, will sie weiterhin an der Westküste Afrikas so starke „Kompensationen“ haben, daß sie sich darüber trösten kann. Die Projekte, welche von den „Alldeutschen“ namentlich ausgeheckt werden, kennen gar keine Grenzen mehr; die Phantasie dieser Leute schwärmt über alle Hindernisse weit hinaus.

So betrachtet die Kapitalistenklasse von Europa die Welt als ihre Beute, und sie ist der Meinung, daß Staaten, Regierungen, Völker und Armeen keine andere Bestimmung hätten, als diesen Gelüsten zu dienen. Das nordamerikanische Großkapital ist zurzeit mit Beutezügen auf dem eigenen Kontinent beschäftigt und organisiert dort Feldzüge und Aufstände, um sich gleich ganzer Staaten zu bemächtigen. Wie lange wird es dauern und das nordamerikanische Großkapital wird auch außerhalb des amerikanischen Kontinents seine „Kompensationen“ verlangen!

Wir befinden uns, wie man sieht, in einer ungeheuren Umwälzung, deren Dimensionen heute noch gar keine Grenzen gesteckt sind. Und immer neue „Ideen“ tauchen auf, welche die bestehenden Verhältnisse von Grund aus zu verändern trachten. So hat die französische Bourgeoisie den Gedanken einer Kolonialarmee neuester Art ausgeheckt. Der relative Rückgang der Bevölkerung in Frankreich, das gegenüber den 64 Millionen Menschen in Deutschland nur 39 Millionen zählt, macht es den Franzosen schwer, mit den Rüstungen Deutschlands Schritt zu halten. Darum soll eine afrikanische Armee gebildet werden. Die französische Armee hatte immer schon schwarze Bestandteile, und diese sollen nun außerordentlich vermehrt werden. Angenehme Aussichten für die Europäer im nächsten Kriege! Man denke an die Turkos von 1870! Es ist bezeichnend, daß die „republikanische“ Bourgeoisie Frankreichs so vorgeht. Dies Beispiel wird andere Mächte ermuntern, den Franzosen nachzueifern, und so werden sich eventuell beim nächsten Kriege enorme Massen von Afrikanern und Asiaten in Europa umhertummeln und die Gelegenheit benutzen, sich an der ihnen verhaßten europäischen „Zivilisation“ zu rächen.

Die alte Völkerwanderung bleibt, wie man sieht, mit ihren Veränderungen hinter der neuen weit zurück. Aber in ihren Wirkungen werden sie sich ähnlich sein. Durch die alte Völkerwanderung ist die alte Gesellschaft aufgelöst worden und eine neue an deren Stelle getreten. Die neue Völkerwanderung, obgleich aus andern Ursachen entstanden, wird ähnliche Wirkungen haben. Die Grundlagen und Schwerpunkte verschieben sich und die alten Formen werden in diesem unübersehbaren Chaos sich auflösen.

Unter den tausend Zeichen der Zersetzung, die wir heute erblicken, gehören diese sicherlich mit zu den bedeutsamsten.

Politische Uebersicht.

Jagows Schießerlaß.

Der Ukas des Berliner Polizeipräsidenten, der nicht einmal in Rußland, geschweige denn in zivilisierten Ländern ein Gegenstück hat, ist selbst den Hochkonservativen bedenklich. Der „Reichsbote“ sagt von dem Erlaß: „Er öffnet der Uebereilung Tür und Tor und privilegiert die Unvorsichtigkeit; denn kein Beamter wird sich der Gefahr aussetzen wollen, neben etwaigen Verletzungen durch Verbrecher noch Disziplinarstrafen für dienstwidriges Verhalten bei solchen Renkontres zu gewärtigen. Er wird sich deshalb gezwungen sehen, beim Anblick irgend eines Menschen, der auch nur zufällig auf solchen Streifzügen dessen Pfade kreuzt, zur Waffe zu greifen und zu schießen, und wird in solchem Falle gar oft ganz unbeteiligte, friedliche Leute verwunden, die ganz harmlosen Dingen nachgegangen sind. Was damit für die öffentliche Sicherheit und Ordnung und namentlich für die Sicherheit der Beamten erreicht werden soll, das vermögen wir nicht einzusehen; vielmehr müssen wir leider der Auffassung durchaus zustimmen, daß dieser neueste Erlaß des Herrn v. Jagow die Sicherheit des Publikums in besorgniserregender Weise gefährdet.... So war es keine glückliche Stunde, die Herrn v. Jagow diesen Erlaß diktierte, und wir hegen den dringenden Wunsch, daß diese Verordnung so bald wie möglich redressiert werde, da es jedem friedlichen Bürger passieren kann, daß er sich durch irgend welchen Zufall plötzlich einem Schutzmann gegenübersieht, der also augenblicklich den Auftrag hat, ihn bedingungslos niederzuknallen, weil ja der Beamte sonst leicht zu spät schießen könnte.“

Natürlich sind es nicht Gründe des Rechts, die den „Reichsboten“ zu dieser Stellung bewogen haben. Seine Sorge ist, daß auch Untertanen „besserer Stände“ von den Jagowitern abgeschossen werden könnten. Und das wird voraussichtlich bald genug so kommen; der Schutzmann fühlt sich jetzt als Richter über Leben und Tod und will in dieser Rolle auftreten.

Abgeschüttelt!

Die scharfmacherische „Post“, die in letzter Zeit über die Marokkoaffäre geradezu tobsüchtig wurde und am liebsten die gesamte deutsche Heeresmacht auf Spreekähnen nach England übergesetzt gesehen hätte, hat vom Kanzlerorgan eine ungewöhnlich scharfe Zurückweisung erfahren. Nun fühlt auch die freikonservative Partei, als deren Blatt die „Post“ betrachtet wird, das Bedürfnis, sie abzuschütteln. Der Vorsitzende der Reichspartei, Fürst v. Hatzfeldt, Herzog zu Trachenberg, richtete an den Schriftführer der Reichspartei, Reichstagsabgeordneten, Amtsgerichtsrat Dr. Brunstermann, zu Stadthagen (Schaumburg-Lippe) das nachfolgende aus Ostende, 8. August, datierte Schreiben:

„Es drängt mich, Ihnen meine Meinung über den Artikel der „Post“ vom 4. d. Mts. auszusprechen, in dem der Verlauf der Verhandlungen über die Marokkofrage als eine nationale Schmach, viel schlimmer als Olmütz, bezeichnet wird. Dieser Artikel ist, da ich mich zur Zeit auf Reisen befinde, erst nachträglich zu meiner Kenntnis gelangt. Empörend ist die Leichtfertigkeit, mit welcher über Dinge abgeurteilt wird, welche der „Post“ nicht bekannt sind. Sie selbst wird nicht behaupten können, daß ihr die Details der Besprechungen zwischen dem Staatssekretär des Auswärtigen Amts und dem französischen Botschafter bekannt wären. Noch schlimmer ist es, daß die Person S. M. des Kaisers hierbei in einen direkten Gegensatz zu dem Reichskanzler und dem Staatssekretär des Auswärtigen Amts gebracht wird, ein Umstand, den das Ausland ausbeuten und der unserm Auswärtigen Amt die Führung des Geschäfts erschweren muß. Für das monarchische Gefühl tief verletzend ist die Art und Weise, mit welcher, in der Form rhetorischer Fragen, über S. M. den Kaiser zu Gericht gesessen wird. Wie Ihnen bekannt ist, habe ich im Mai d. J. Anlaß genommen, das Verhalten der „Post“ in unserer Fraktion zur Sprache zu bringen. Mit dem Artikel vom 4. August hat dieses Blatt alle Beziehungen zu der Reichspartei unmöglich gemacht und es wird nötig sein, nach dem Wiederzusammentritt des Reichstages hierüber einen Beschluß der Fraktion zu fassen und zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. Ich erwarte bestimmt, daß die Partei mir hierbei zustimmen wird.“

König Stumm pflegte die „Post“-Redakteure kurzweg Esel zu nennen; sein Nachfolger in der Führung der Fraktion gebraucht nicht so derbe Ausdrücke, verfährt aber schärfer mit den armen Teufeln: Er entzieht ihnen den Brotkorb! Denn das bedeutet der Bruch mit der „Post“.

Für einen frischfröhlichen Krieg.

In einer Auseinandersetzung über die Marokkofrage erklärt die „Deutsche Tageszeitung“, daß sie keineswegs grundsätzlich gegen einen Krieg sei, denn: „Ganz abgesehen davon, daß gerade das Deutsche Reich besser für den Krieg gerüstet ist und sich in einem höheren Stande der Bereitschaft befindet, als alle andern Mächte der Welt, halten wir es auch ganz allgemein betrachtet für vorteilhaft, ja, unter Umständen für nötig, wenn ein großes Volk innerhalb gewisser Zeiträume vor die praktische Existenzfrage gestellt wird, sonst tritt leicht, ja mit einer gewissen Naturnotwendigkeit, der Zustand ein, daß es ihm „zu gut“ geht. Für das Volk gilt hier das gleiche, wie für den einzelnen Menschen.“

Mit andern Worten: Von Zeit zu Zeit braucht das Volk einen frischfröhlichen Krieg, sonst erstickt es im Sumpf der Kultur. Das ist die Theorie der ostelbischen Junker. Die Praxis ist, daß sie auf Gelegenheiten bedacht sind, den für ihre Kaste so vorteilhaften Militarismus immer mächtiger anwachsen zu lassen.

Industrielle Hochschutzzöllner.

Die Vereinigung für die Zollfragen der Papier verarbeitenden Industrie läßt sich in ihrem neuesten Geschäftsbericht dahin aus: „Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß die Erneuerung unserer im Jahre 1917 ablaufenden Handelsverträge

Seebären.

Erzählung von Gustaf Janson.
Aus dem Schwedischen von A. Lütjohann.

[1]

An einer Straßenecke hatte sich eine größere Menschenmenge zusammengefunden, um einer Prügelei zuzusehen.

In einem Krug waren sich einige Gardisten (Berufssoldaten) mit einem Klempnergesellen wegen einer vor kurzem erfolgten Aenderung der Uniform in die Haare geraten, erzählte ein redseliger Zuschauer, der sichtbar und hörbar diesem wichtigen und in Stockholm ziemlich häufigen Ereignis sein ungeteiltes Interesse schenkte. Die Gardisten behaupteten, daß die hohen Herren nur experimentierten — „quackelten“, wie sie sich nicht gerade ehrerbietig ausdrückten — und der Klempnergeselle meinte, daß „die Buntröcke“, wie seine weniger gut gewählten Worte fielen, sich man nicht mausig machen sollten. Sie wären doch samt und sonders dieselbe Couleur und täten für keinen Dreiling Nutzen, und demnach . . .

Noch mehr zu äußern, war ihm nicht vergönnt. Eine Gardistenfaust verschloß ihm urplötzlich den Mund, und ein Gardistenfuß praktizierte ihn ziemlich rücksichtslos ins Freie. Da unsere Gesellschaft sich Militär leistet, ist es auch nicht zu viel verlangt, daß dieses die Uniform verteidigt — mit und ohne Aenderung.

Der Klempnergeselle war indessen alles andere als zufrieden mit dieser Behandlung. Er erhob sich aus dem Rinnstein, in den er gefallen, und stürzte auf die Gardisten los, die ihm bereitwillig aus der Schenkwirtschaft auf die Straße nachgekommen waren.

Die Schlacht begann augenblicklich. Der Klempnergeselle bedachte nicht, daß die Kriegskunst der Neuzeit überwiegend taktisch ist und der hitzige Mut heutzutage sehr niedrig im Kurs steht. Dank ihrer durchgehends praktischen Ausbildung wußten die Gardisten schon im voraus, daß die Uebermacht allezeit den Sieg davonträgt. Sie waren ihrer vier, der Klempnergeselle war allein und unvorsichtig. Sie knutschten den Gegner im Rinnstein zusammen, schleuderten ihn mit einigen Fußtritten auf die Trottoirkante, um ihn sofort wieder auf das rostige Gitter eines Sieles zu befördern, und führten alle jene Finessen aus, die sich ein überlegener, schon vom Anbeginn des Kampfes siegesgewisser Feind gegenüber einem von allen Seiten eingeschlossenen, halbvernichteten Widerpart erlauben darf.

Als sie ihr Programm gewissenhaft abgearbeitet hatten und, offenbar in der Absicht, ihre Geschicklichkeit ins rechte Licht zu setzen, Anstalten machten, die Prügelei wieder von neuem anzufangen, mischte sich plötzlich ein Polizist in die Sache, und mit der Allwissenheit der trotz ihrer Binde klarsehenden Gerechtigkeit, packte er den Klempnergesellen bei einem Fragment seines Rockkragens und schleppte ihn mit sich fort. Und hier, in den Händen der Polizei, wollen wir den Besiegten lassen, da er weiter nichts mit unserer Erzählung zu tun hat.

Eine Straßenprügelei ist an und für sich nichts Ungewöhnliches, aber eine derartige öffentliche Belustigung findet immer ihr Publikum. Bei dieser Gelegenheit fehlte keineswegs das unvermeidliche Kontingent von Laufjungen, die es sich offenbar zur Aufgabe machen, ihren Prinzipalen die Zeit zu stehlen; dazwischen Brauerknechte, Arbeiter, und in geziemender Entfernung einige Dutzend gut gekleidete Herren nebst diesem unbestimmbaren Etwas, das in den Polizeireferaten der Zeitungen als Frauenspersonen bezeichnet wird. Alle diese verschiedenartigen Elemente hatten, belebt von ihrem gemeinschaftlichen Interesse, einen Ring um den eigentlichen Kampfplatz geschlossen, und jedes Individuum teilte unverholen seinen Nachbaren — einerlei, ob ihm diese bekannt waren oder nicht — seine Gedanken über die Chancen der Schlacht mit.

Der Schreiber dieser Geschichte, der mit in dem Ring stand, merkte mit Genugtuung, daß die Sympathien sowohl in Worten wie Gebärden sämtlich auf seiten des schwächeren Teiles waren, aber ein eigentlicher Vorteil erwuchs diesem leider nicht hieraus. Der Klempnergeselle wurde dadurch nur in seiner Aufmerksamkeit gestört, wenn er sich auf der Reise von oder zum Rinnstein befand.

Doch, zwischen diesen hundertundfünfzig Leuten gab es wirklich einen, der sein Mitgefühl durch etwas anderes als bloßes Reden und Kopfschütteln an den Tag legte. Dieser eine lief eilig ab und zu in bedenklicher Nähe der geballten Fäuste der Kämpfer, half dem Klempnergesellen zweimal wieder auf die Füße, feuerte ihn mit ermutigendem Zuruf an und schleuderte einen Gardisten, der ihm zu nahe kam, kräftig gegen die nächste Wand. Dieser eine sog während der ganzen Zeit an einer kurzen Holzpfeife, aus der Rauch und Asche flatterten, und fluchte dabei so herzlich und mit solcher Ueberzeugung, daß die Laufjungen vor Vergnügen jauchzten.

Als der Polizist so unerwartet seinen Schützling annektierte, wurde er verwirrt, drehte sich im Kreise herum und sah die Umherstehenden erstaunt und fragend an. Aber mit einem Male schien ihm die Sachlage klar zu werden, er warf die Joppe ab und schrie:

„Kommt man her! Ich laß mich nicht lumpen, wenn einer 'ne Tracht Prügel haben will.“

Es schien indessen, als ob niemand Lust hatte, dieser uneigennützigen Einladung Folge zu leisten. Die meisten Zuschauer lachten, einige drückten ihre Mißbilligung aus, und die Gardisten verdufteten stillschweigend, als sie merkten, daß die allgemeine Stimmung gegen sie war.

Der kleine Mann — jetzt erst sah ich von meinem Platz unter den Zuschauern, daß er unter Mittelgröße war — sprang zwischen den Leuten herum, fluchte, rauchte und ersuchte schließlich einen Arbeiter, ob er „als Sachverständiger“ seine Armmuskeln befühlen wolle. Dieser hatte nichts Besonderes dagegen, und offenbar fiel die Untersuchung zur vollsten Zufriedenheit aus, denn er nickte bewundernd mit dem Kopf.

Nach diesen unzusammenhängenden Evolutionen schlug sich der kleine Mann kräftig auf die Knie, stieß mitten in einer Rauchwolke ein lautes „Juchhei!“ aus, kroch wieder in seine Joppe, und ehe ich noch recht wußte, wie es zugegangen, stand er vor mir. Nach meiner übeln oder klugen Gewohnheit — ganz wie man's nehmen will — benutzte ich die Gelegenheit und betrachtete ihn von den Schuhen bis zur Hutkrempe.

Ein Paar O-Beine, ein untersetzter Rumpf und eine außergewöhnliche Schulternbreite war das, was mir zuerst in die Augen fiel. Und oben auf diesen starken Schultern saß, ohne den vermittelnden Uebergang durch ein so gewöhnliches Ding wie einen Hals, ein vierkantiger Kopf, der dicht mit straffem, schneeweißem Haar bewachsen war. Der kurz gehaltene Bart schloß sich wie ein Rahmen um Kinn und Wangen und ließ die Lippen frei. Die Augen, klein und stahlgrau, sahen treuherzig unter buschigen Brauen hervor, so wie ein Kind in die Welt blickt, die es nur aus Märchen kennt. Der Mund, breit, mit großen fleischigen Lippen, war jetzt energisch geschlossen, und mitten im Gesicht stand ihm „lustig und obstinat“ — so sagte er selbst einmal — ein kleines rundliches Stumpfnäschen. Die Hautfarbe war warm dunkelrot und über der ganzen Erscheinung lag etwas Heiteres und Herzgewinnendes, etwas Anziehendes, das doch gleichzeitig ein wenig Mitleid erregte, denn man merkte sofort, daß dieser alte Mann im Grunde genommen nichts weiter als ein gutes Kind war.

Späterhin entdeckte ich, daß der Schlapphut und die Stummelpfeife Bestandteile des Ganzen waren, und heute kann ich mir meinen alten Freund nicht mehr ohne dieselben denken.

Aber wir wollen zur Erzählung und zur Trottoirkante, auf der mein Mann stand, zurückkommen.

„Sie, hören Sie mal!“ fing er familiär an und steckte seinen rechten Zeigefinger durch ein Knopfloch meines Ueberziehers. „Sie haben doch auch gesehen, wie die Geschichte hier anfing, nicht wahr?“

Ein kurzes Nicken ließ verstehen, daß dies ungefähr mit dem wahren Sachverhalt übereinstimmte.

„Naa,“ fing er eifrig wieder an und stampfte mit den Füßen im Rinnstein, daß das Wasser weit herumspritzte, „was sagen Sie zu diesem Skandal? Sollen sich ordentliche und anständige Bürger, die ihre schweren Abgaben auf die Minute bezahlen, wie dumme Jungen behandeln lassen?“

Ich wollte vermutlich einwenden, daß es uns in gewissem Grade erlaubt sei, diese Sache selbst zu bestimmen, und hätte wohl auch hinzugefügt, daß wir hier in unserm Stadtteil so sehr derartige Auftritte gewohnt seien, daß sie uns sicher gefehlt haben würden, wenn sie sich nicht ziemlich regelmäßig wiederholten. Aber der kleine Alte kam mir zuvor, er fand es offenbar unterhaltender, seine Frage selbst zu beantworten.

„Hier sitzt einer in aller Seelenruhe und raucht seine Pfeife,“ fuhr er ohne eine Sekunde Aufenthalt fort, „und plötzlich geht der Lärm auf der Straße los. Einer will doch auch sehen, was draußen in der Welt passiert, und da hauen sie sich denn immer böller. Vier Stück gegen einen. Das ist feige, so viele gegen einen, erbärmlich feige. Und ein paar Dutzend große, starke Kerls stehen daneben und lachen und sehen das ganz gemütlich mit an, daß die vier den andern da verhauen. Was ist das